

KATHERINE HOWE
Die Frauen von der Beacon Street



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Boston 1915: Die 27-jährige Sibyl Allston lebt mit ihrem schweigsamen Vater Lan, einem ehemaligen Kapitän, und ihrem Bruder Harlan, einem vergnügungssüchtigen Harvard-Studenten, in einer Villa des noblen Viertels Back Bay. Trotz der eleganten Umgebung ist Sibyls Leben von Melancholie gekennzeichnet, seit ihre Mutter Helen und ihre temperamentvolle Schwester Eulah auf tragische Weise ums Leben gekommen sind. Den einzigen Trost findet Sibyl im Zirkel der verschrobenen Mrs Dee, wo sie regelmäßig an Séancen teilnimmt. Eine Fügung will es, dass Sibyl eines Tages ihre alte Jugendliebe, den Psychologieprofessor Benton Derby, wiedertrifft. Und es sieht so aus, als würde sich Sibyls Leben endlich zum Guten wenden, denn schon bald können der jung verwitwete Benton und Sibyl ihre Gefühle füreinander nicht mehr verbergen. Gemeinsam mit Benton kommt Sibyl jedoch einem alten Geheimnis ihrer Familie auf die Spur – und entdeckt plötzlich, dass sie eine ganz besondere Gabe besitzt, die sie die Welt mit völlig neuen Augen sehen lässt ...

Autorin

Katherine Howe wurde mit dem New-York-Times-Bestseller »Das Hexenbuch von Salem« bekannt, in dem sie die Geschichte ihrer Vorfahrinnen verarbeitet, die während der Hexenprozesse im 17. Jahrhundert in Salem der Hexerei angeklagt wurden. Sie lebt mit ihrem Mann in Massachusetts und New York.

Katherine Howe

Die Frauen
von der
Beacon Street

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Judith Schwaab

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2012
unter dem Titel »The House of Velvet and Glass«
bei Voice, an imprint of Hyperion, New York.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe April 2015
Copyright © der Originalausgabe 2012
by Katherine Howe
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013
by Page & Turner/Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Gestaltung des Umschlags: UNO Werbeagentur München
Umschlagfoto: © Mohamad Itani/Trevillion Images;
FinePic®, München
Redaktion: Kerstin von Dobschütz
BH · Herstellung: Str.
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-47370-0
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für meinen Liebling

ERSTER THEIL

DIE SAMTSCHACHTEL

PROLOG

Nordatlantik, Auf hoher See

14. April 1912

Irgendwo unter dem Geklirr und Gemurmel im Speisesaal, unter dem stets spürbaren Vibrieren der Schiffsmotoren begann eine Uhr zu schlagen. Helen Allston schloss ihre Hand noch fester um den Ellbogen ihrer Tochter, schob die Spitze von Eulahs Ärmel beiseite, um die Finger in ihre Armbeuge zu legen. Sie warf Eulah, die vor lauter Begeisterung das Gewicht der Berührung gar nicht zu spüren schien, einen Blick von der Seite zu. Eulah war so dezent geschminkt, dass es selbst für Helens kundigen Blick kaum zu erkennen war, und in ihrem Gesicht, das vor Aufregung leicht gerötet war, stand ein offenes Leuchten, das nur die wenigsten jungen Frauen in ihrer Umgebung zustande gebracht hätten. Helen seufzte vor Zufriedenheit. Sie wurde es nie müde, die Welt mit Eulahs Augen zu sehen, jung und voller Lebenslust.

Aber natürlich nicht zu *viel* Lust.

»Dein Haar hast du heute aber besonders hübsch hochgesteckt«, murmelte sie und geleitete Eulah mit entschlossener Hand auf den großen Treppenaufgang zu. Die blonden Locken ihrer Tochter, die für Helens Geschmack meistens viel zu ungebändig waren, hatte Eulah im Nacken zu einem kleinen Knoten geschlungen und in ein zartes schwarzes Haarnetz gehüllt, das von einem kleinen Schmetterling

aus Emaille zusammengehalten wurde. Die ausgebreiteten Flügel des Insekts bebten und schimmerten, wenn Eulah sich bewegte, als würde es jeden Moment davonflattern.

»Ist das eigentlich meine Brosche?«, fragte Helen laut, als sie den Haarschmuck wiedererkannte, und Eulah drehte sich in gespielter Unschuld zu ihr.

»Es macht dir doch nichts aus, Mutter?«, fragte sie lächelnd und zeigte ihre Grübchen. »Nellie hat gesagt, dass alle Mädchen in New York solche Broschen tragen, und ich dachte ...«

Helen hielt ihrem Blick gerade so lange stand, um zu verdeutlichen, dass die Brosche immer noch ihr gehörte, doch ohne Eulah dabei ein schlechtes Gewissen machen zu wollen. Sie wusste sehr wohl, dass sie mit ihrer Tochter allzu nachsichtig war. Doch Eulah hatte die besondere Gabe, jeden, der mit ihr zu tun hatte, von der absoluten Logik ihrer Ansichten zu überzeugen, ganz gleich, wie unorthodox diese waren. Und Helen musste zugeben, dass Nellie, das neue Mädchen, das sie auf ihre Reise mitgenommen hatten, ein Händchen für die neuesten Haartrachten hatte.

»Na ja«, lenkte sie ein. Eulah lachte und legte die Hand auf die ihrer Mutter. Sie wusste, dass die Schlacht gewonnen war, bevor sie überhaupt begonnen hatte.

»Du solltest allerdings nicht vergessen, mein Liebes, dass du bei all der New Yorker Mode immer noch ein Bostoner Mädchen bist«, flüsterte Helen, was Eulah mit einem Stöhnen quittierte. Nachdem nun auch diese sanfte mütterliche Zurechtweisung geäußert und hingenommen worden war, blieben die beiden einen Moment lang am Fuße der Treppe stehen, um sich bereit zu machen.

Helens Blick wanderte ein letztes Mal prüfend über das Äußere ihrer Tochter, um sich zu vergewissern, dass alles an seinem Platz war, bevor sie die Treppe erklommen und

den Speisesaal der ersten Klasse betraten. Eulahs blaue Augen funkelten voller Vorfreude unter dem kleinen Schleier, doch dahinter lauerte noch etwas anderes, das Helen nur mit Mühe einordnen konnte. Sie sah genauer hin. Vielleicht war es Entschlossenheit.

Helen war es gewohnt, ihr jüngstes Kind entschlossen zu sehen. Natürlich hatten alle ihre Kinder einen ausgeprägten Willen, doch Eulah hatte sich die Dickköpfigkeit der Allstons besonders zu eigen gemacht und sie nach außen gerichtet, auf eine Welt, die wie eine kaputte Uhr dringend repariert werden musste, und zwar mit dem gleichen Eifer, den ihre beiden älteren Geschwister eher nach innen kehrten und auf sich selbst bezogen. Vielleicht hatte Eulah jedoch auch endlich begriffen, welche Chancen ihr diese Reise eröffnete, womöglich noch mehr, als Helen geahnt hatte.

Diese Entschlossenheit zeigte sich deutlich in der besonderen Sorgfalt, die ihre Tochter an diesem Abend ihrem Äußeren gewidmet hatte. Helen hatte mit Wohlwollen quittiert, welchen Einfallsreichtum Eulah an den Tag gelegt hatte, als sie vor ihrer Abreise den Schneidern an der Tremont Street ihre Anweisungen gab, und vermutlich hatten die vielen Stunden, die ihre Tochter in Pariser Modehäusern und beim Studium des *Journal des Dames et des Modes* verbracht hatte, ein Übriges getan, um Eulahs Ansprüche zu erhöhen.

Dennoch hielt Helen es für das Beste, dass Eulah nicht den Versuch unternahm, allzu sehr wie eine Französin zu wirken, zumindest nicht, bis sie von ihrer Reise zurück waren, und war deshalb auch froh, als sie sah, dass Eulahs Taille zwar leicht nach oben verschoben war, jedoch immer noch mit einer Satinschärpe in leuchtendem Zinnoberrot gegürtet war – Überbleibsel eines der Debütantinnen-

nenkleider, die Eulah im vergangenen Winter getragen hatte. Das wiederverwendete Satinstück war mit einem schmalen Streifen Kreppseide eingefasst, mit Spitze drapiert und schmiegte sich überaus vorteilhaft an das Mieder des Kleides, welches zwar für Helens Geschmack etwas zu tief ausgeschnitten war, dafür jedoch die Gemme von Eulahs Großmutter besonders schön zur Geltung brachte. Alles in allem kam Helen zu dem Schluss, dass die Monate in Italien und Frankreich bei ihrer Tochter Wunder gewirkt hatten. Eulah hatte Boston als frisches, lebhaftes Mädchen verlassen, und obwohl sie nichts von ihrem jugendlichen Elan verloren hatte, war da ein vornehmer Glanz hinzugekommen, der gewiss auf den Genuss von edlen Kunstwerken, von Operaufführungen und den feinen Gerüchen in modischen Restaurants zurückzuführen war.

Einen melancholischen Moment lang ließ Helen den Blick über ihre eigene Robe schweifen, ein Abendkleid, das schon bessere Zeiten gesehen hatte, jedoch durchaus noch seinen Zweck erfüllte. Es war aus marineblauem Taft, schulterfrei, mit schwarzen Perlen bestickt und mit einer blassblauen Schärpe umschlungen. Jetzt wünschte sie, sie hätte es doch für eine Auffrischung in Madame Planchettes Atelier gebracht und wenigstens kürzen lassen, damit es nicht über den Boden schleifte. Immer wieder blieben ihre flachen Abendschuhe in den Seidenfalten hängen, und sie musste auf dem gewienerten Boden Halt suchen. Helen runzelte die Stirn und dachte einen Moment lang voller Wehmut an ihr Alter, während ihre Hand zu dem Kropfband aus Zuchtperlen emporwanderte, das sich in die zarte Vertiefung unterhalb ihrer Kehle schmiegte.

Natürlich hatte Eulah ihren Liebreiz ihrer Mutter zu verdanken, und Helen konnte durchaus mit Stolz vermerken, dass sie sich selbst gut gehalten hatte. Nur wenige, ganz fei-

ne Fältchen lagen um ihre Mundwinkel, ihre Augen blickten so klar wie eh und je, und die Lorgnette, die sie mittels einer goldenen Kette an ihrer Taille trug, benötigte sie höchstens zum Lesen von Speisekarten. Die Farbe, mit der sie ihr Haar tönte, war überaus klug gewählt – nicht einmal Eulah ahnte, dass Helen bei ihrem üppigen dunklen Haar, das heute in einem eleganten Tuff auf der Krone ihres Kopfes zusammengefasst war, der Natur etwas nachgeholfen hatte. Zudem schmeichelte das Marineblau ihres Kleides Helens Haut, die bei dem schummrigen elektrischen Licht wie Perlen schimmerte. Zwar hätte sie vom ästhetischen Standpunkt aus Gaslicht bevorzugt, doch vermutlich wollte man auf dem Schiff nur mit den allermodernsten Annehmlichkeiten aufwarten. Lan wäre sicher nicht damit einverstanden gewesen. Beim Gedanken an ihren Gatten verdüsterte sich Helens Gesicht kurz, begann aber fast im selben Moment wieder zu strahlen.

»Na, wenn das nicht die Damen Allston sind?«, dröhnte die Stimme eines jungen Mannes, und Helen spürte, wie jemand sie am Ellbogen berührte. Als sie sich umwandte, blickte sie in das unbeschwerte Gesicht von Deke Emerson, der in seinem etwas zu engen Abendanzug vor ihr stand, mit Pomade im Haar und runden Apfelbacken, die von den vorabendlichen Vergnügungen der Herren der Schöpfung in der Bibliothek bereits deutlich gerötet waren.

»Ach, Deckie!«, quietschte Eulah und klatschte in die Hände. »Ich hab mich schon gefragt, ob wir dich treffen würden. Mutter sagt, auf der Passagierliste stehen einige unserer Bekannten, aber bis jetzt haben wir noch niemanden gesehen. Ist es hier nicht wundervoll?«

»Allerdings. Und das erst recht«, brachte Emerson mit etwas schwerer Zunge hervor, »da ich für das Abendessen zwei so charmante Begleiterinnen gefunden habe.«

Helen setzte ihr nachsichtigstes Lächeln auf. »Mein lieber Mr Emerson, welche Freude. Wir wären Ihnen überaus dankbar, wenn Sie uns in den Speisesaal begleiten könnten. Zu Tisch sind wir allerdings mit Mrs Widener verabredet.« Sie legte eine besondere Betonung auf den Namen ihrer Tischgenossin und schenkte ihm einen bedeutsamen Blick.

»Ach!«, sagte Emerson mit einem fügsamen Wackeln seiner Augenbrauen, denn er hatte begriffen. »Nichts anderes hatte ich im Sinn, als ich auf Sie zutrat.« Er reichte beiden Frauen den Arm, und unter allgemeinem Raffén der Röcke holten sie noch einmal tief Luft und stiegen die große Treppe zum Speisesaal hinab.

Während Eulah mit Deckie über die Wunder einer Spritztour mit dem Automobil durch den Bois de Boulogne und über die modischen Eskapaden der Pariser Frauen plauderte, stockte Helen der Atem, als sie die glitzernde Szenerie erblickte, die sich vor ihr entfaltete. Die Treppe selbst war schon ein kleines Wunder und hätte wohl besser in ein Pariser Hotel als auf einen Ozeandampfer gepasst. Sie war aus edlem Holz geschnitzt – Lan hätte bestimmt gewusst, aus welchem genau, und sich wahrscheinlich abfällig über die Verschwendung geäußert, bei der Ausstattung eines Schiffes solch teure Hölzer zu verwenden. Wie die meisten Männer, die zur See gefahren waren, konnte auch Lan sehr eigensinnig sein, wenn es um Vergnügungsreisen ging. Doch daran gab es nichts zu rütteln: Eulahs Euro- pareise war ein Muss gewesen. Wenn er die Veränderungen sah, welche die Fahrt bei seiner jüngsten Tochter bewirkt hatte, wenn er bemerkte, wie Europa ihr den letzten, eleganten Schliff gegeben hatte, dann würde Lan Helen beipflichten, da war sie sich sicher.

Das Treppenhaus war mit Schnörkeln verziert und wurde von einer Putte beleuchtet, die auf der Brüstung in der

Mitte angebracht war und eine elektrische Fackel trug. Darüber schwebte eine beleuchtete Kugel aus Buntglas, in Schmiedeeisen eingefasst, die Helen an die gewundenen Blattmuster der Einkaufsarkaden an der Rue du Faubourg erinnerte. Am Fuße der großen Treppe hing eine große Uhr mit römischen Ziffern und spitzen Zeigern, deren Zifferblatt sich inmitten des reichen Schnitzwerks eher klein ausnahm. Helen betrachtete die Uhr, während sie die letzten Treppenstufen zurücklegte; wahrscheinlich war es dieser Zeitmesser gewesen, der sie zum Essen gerufen hatte. Helen runzelte verwirrt die Stirn.

»Mr Emerson«, sagte sie und unterbrach damit Eulahs begeisterte Schilderung ihrer Begegnung mit einem Opernsänger, den sie am Vorabend ihrer Abreise nach England in einem Café erspäht hatte.

»Ja, Mrs Allston?«, erwiderte ihr Begleiter, bemüht um eine saubere Aussprache.

»Ist mit der Uhr da drüben etwas nicht in Ordnung?«, fragte sie und nickte in Richtung des Zeitmessers.

»Nein, ich denke nicht.« Er lachte und schloss mit ihr auf. »Das Schiff ist funkelnagelneu, wissen Sie. Wie heißt doch gleich noch das Wort, das Seebären dafür verwenden? Tipptopp?«

Eulah kicherte, rammte ihren Ellbogen in Mr Emersons Seite, und Helens Stirnrunzeln vertiefte sich. Irgendetwas störte sie an der Uhr. Sie kam ihr seltsam vertraut vor, obwohl sie sie doch noch nie gesehen haben konnte. Außerdem konnte sie beim besten Willen nicht erkennen, welche Uhrzeit sie anzeigte. Auch diese Verwirrung war ihr irgendwie vertraut; bestimmt würde ihr später einfallen, woran das alles sie erinnerte. Jedenfalls war es eine sehr seltsame Erfahrung.

Genau in diesem Moment kam ein älteres Paar, das Helen

vom dienstäglichen Vortragsabend kannte, auf dem Weg nach oben in die Lounge der ersten Klasse an ihnen vorbei, und sie kehrte in die Wirklichkeit zurück. Die beiden verbeugten sich, und sie nickte und stellte ihnen ihre Tochter und Mr Emerson vor. Die Gruppe erging sich ein paar Momente lang in allgemeinem Lob über die Schönheiten des Schiffes, über das öde Einerlei des Lebens an Bord, über die Freude, die es bereitete, überall im Ausland auf Bostoner Bekannte zu stoßen, über die elenden Lebensbedingungen der papistischen Bauern im ländlichen Italien und über die große Erleichterung, nach Boston zurückzukehren, wo man endlich wieder eine anständige Mahlzeit vorgesetzt bekam.

»Hör nur, Mutter, wie herrlich!«, rief Eulah aus, als sie sich endlich von dem älteren Paar verabschiedet hatten. Das Salonorchester hatte zu spielen angefangen, und sie schritten durch die Empfangshalle und gelangten schließlich in den herrlichen Speisesaal, der in festlich steifem weißem Leinen gedeckt war. Kleine Kerzen warfen ein warmes, funkelndes Licht auf das schwere Silberbesteck, und der Saal war erfüllt von Grüppchen murmelnder Gäste. Am Ende der Empore drehten sich bereits einige Paare tanzend im Kreis, die Männer allesamt wie aus dem Ei gepellt in ihren stattlichen Abendanzügen.

Und erst die Frauen! Helen lächelte, als sie den Blick über all die Damen wandern ließ, die wie eine Schar Paradiesvögel inmitten von Pinguinen die Grüppchen von schwarz gewandeten Männern zum Leuchten brachten. Da war Mrs Brown, die aufzuspüren Helen am allerwenigsten Mühe machte, so laut war ihr Organ mit dem Westküstenakzent und so auffällig ihr üppig mit Nerz besetztes Abendkleid, das ebenso unpassend für einen Abend im April wie unmissverständlich kostspielig war. Und dann war da die schöne junge Mrs Astor, die genauso alt wie Eulah und in

eine ruhige Konversation mit Mrs Appleton vertieft war. Beiden Frauen war Helen noch nie persönlich begegnet, doch Eulah erwähnte sie oft, wenn in den Klatschspalten der *Town Topics* wieder einmal über sie zu lesen war. Meine Güte, wie elegant Mrs Appleton doch aussah! Ihr Kleid war von einem so zarten Perlmuttrosa, dass es kaum mehr war als ein Hauch.

Mitten in diese Überlegungen und Beobachtungen drang jetzt ein Summen, und Helen warf Eulah, der Verursacherin, einen tadelnden Blick zu.

»Ach, aber ich liebe dieses Lied, Mutter«, sagte Eulah lächelnd. »Dum dah di dum dum duuum.«

»Dumme Gans«, neckte Mr Emerson sie, während er sie weiter in Richtung ihres Tisches lenkte. »Das Lied kannst du gar nicht kennen. Es ist brandneu. Ich jedenfalls habe es erst kürzlich *à Paris* gehört, und zwar in einem Café, in das deine Mutter *dich* ganz bestimmt nicht lassen würde.«

»Und wie ich das kenne!« Eulah zog scherzhaft einen Schmollmund. »Ich weiß sogar noch, wie der Text geht.«

»Ach, wirklich?« Mr Emerson lächelte.

»Dum di dah dah, hmmm hmhhh *silver lining* ...«, tiri-lierte Eulah und malte dazu mit der behandschuhten Hand ein paar Kringel in die Luft, als würde sie dirigieren.

»Eulah!«, wies Helen sie zurecht. Doch ihre Ermahnungen wurden durch ihre Ankunft an dem Tisch unterbrochen, der für sie reserviert war.

»Nun, meine Damen«, sagte Mr Emerson und musste sich für seine Verbeugung ein wenig an einem Stuhlrücken festhalten. »Dann darf ich mich nun wohl von Ihnen verabschieden.«

»Sie sind zu liebenswürdig, Mr Emerson«, erwiderte Helen und bedeutete ihm mit einem nicht unfreundlichen Blick, dass er entlassen war.

Eulah schenkte ihm ihr charmantestes Lächeln, und nachdem er ihnen, so gut es ihm möglich war, auf ihre Plätze geholfen hatte, zog er sich zurück.

Helen beugte sich nach vorn und wollte gerade eine mahnende Bemerkung bezüglich der Gesprächsthemen ihrer Tochter machen, als sie durch das Erscheinen von Mrs Widener, und, direkt hinter ihr, einem schnurrbärtigen Gentleman unterbrochen wurde, bei dem es sich nur um deren Gatten George handeln konnte. Helen ergab sich mit einem unhörbaren Seufzer in ihr Schicksal und hoffte, Eulah würde so viel Vernunft besitzen, Mrs Widener mit ihren absurden politischen Ansichten zu verschonen. Denn trotz des förderlichen Einflusses, den Europa sicher auf ihre Tochter gehabt hatte, fürchtete Helen, Eulahs Ansichten seien noch immer bedenklich fortschrittlich. In der Garderobe der Oper hatte Helen sogar mit angehört, wie sie Lady Rutherford einen Vortrag über die dringliche Notwendigkeit der Einführung des Frauenwahlrechts gehalten hatte.

Sicher, auch Helen hegte gewisse Interessen, die man durchaus als unorthodox bezeichnen konnte, auch wenn es sich dabei natürlich nicht um politische, sondern hauptsächlich um spirituelle Angelegenheiten handelte. Mrs Dee sagte immer, Helen sei es sich selbst – und der Welt – schuldig, über die wundervollen Dinge, die sie an ihren Mittwochabenden vollbrachten, Zeugnis abzulegen. Vielleicht hatte Eulah ja recht, und Helen sollte ihr besser keine Predigten über das Missionieren halten. Doch es war eine Sache, in einem Nähzirkel irgendwelchen Blödsinn zu plappern, und etwas ganz anderes, es beim ersten festlichen Dinner an Bord eines Transatlantikdampfers zu tun.

»Eleanor!« Helen schenkte ihrer Tischnachbarin ein strahlendes Lächeln und stupste Eulah unter dem Tisch mit

ihrem Abendschuh an, um sie zur Fassung zu rufen. »Meine Liebe, wie geht es Ihnen? Es ist so lange her. Und dass Mr Widener mit Ihnen reist. Wie schön!«

»Helen.« Mrs Widener nickte wohlwollend und reichte ihr die Hand. Mrs Widener rückte den Hermelinumhang auf ihren Schultern zurecht und ließ einen langen abschätzenden Blick durch den Speisesaal schweifen. Schließlich seufzte sie und sank mit vornehmer Langsamkeit neben Helen Allston auf den Stuhl, brachte Ordnung in ihre Röcke und lehnte sich schließlich mit geduldiger Unterstützung ihres Mannes zurück, der dann selbst Platz nahm und begann, mit seinen fleischigen Fingerspitzen einen Trommelwirbel auf der Tischplatte zu veranstalten. Ein paar Momente lang herrschte Schweigen am Tisch, während das Orchester weiterspielte und die Gäste sich in kleinen Gruppen auf den Weg zu ihren Tischen machten. Helen rang vergeblich um Worte, um ein Gespräch anzuregen.

»Nun«, meinte Mrs Widener schließlich. »Da sind wir also.« Ihr Gemahl brummte zustimmend.

Helen lächelte, beugte sich ein wenig hinüber und hob an: »Meine liebe Eleanor, gewiss erinnern Sie sich an meine Tochter Eulah. Wir sind auf dem Rückweg von unserer Europareise«, während Eulah einfach mit einem »Wie geht es Ihnen, Mrs Widener? Und Mr Widener!« über die Vorstellung ihrer Mutter hinweggaloppierte und die behandschuhte Hand quer über den Tisch und das kleine Liliensträußchen in der Mitte hinwegstreckte.

»Natürlich«, sagte Mrs Widener gnädig und ergriff kurz Eulahs Hand. Ihr Gemahl tat es ihr nach.

Genau in diesem Moment tauchte ein atemloser junger Mann aus dem Getümmel der Gäste auf, beugte sich zu Mrs Wideners Ohr hinab und flüsterte: »Da seid ihr ja, Mutter. Ich hing gerade geschlagene fünf Minuten an ei-

nem Tisch mit Eddie Calderhead fest, der mich mit irgendwelchen Geschäftsplänen vollgequatscht hat. Hab wohl die falsche Tischnummer erwischt. Musste ihm beinahe zwanzigtausend Dollar versprechen, damit er mich gehen lässt.«

»Aber doch nicht wirklich, oder?«, brummte Mr Widener, aber der Sohn schenkte ihm keine Beachtung.

Der junge Mann ließ sich mit einem Grinsen auf den Stuhl neben seiner Mutter fallen. »Beinahe, habe ich gesagt«, wiegelte er mit einem Lächeln ab. Mrs Widener zeigte das nachsichtige Lächeln einer Mutter und wandte sich an Helen.

»Und Sie erinnern sich doch gewiss an meinen Sohn? Harry, darf ich dir diese beiden bezaubernden Damen vorstellen, die ich aus Boston kenne? Mrs Helen und Miss Eulah Allston.«

»Freut mich«, erwiderte Harry mit einem kurzen Nicken, an die beiden Damen gerichtet.

Helen ließ sich diese unerwartete Entwicklung durch den Kopf gehen. Dann hatten die Wideners also ihren Sohn mitgebracht. Gewiss, er war älter als Eulah, aber nicht viel. Um die zwanzig, schätzte sie. Student in Harvard, tadellos gekleidet. Das Haar ein wenig unordentlich, was ihm jedoch das Äußere eines liebenswerten, etwas schusseligen Bücherwurms verlieh. Wohlgeformtes Kinn. Schöne gerade Römernase. Römisch oder griechisch? Ach, den Unterschied konnte sie sich nie merken. Helen fragte sich, ob er wohl geschäftlich in die Fußstapfen seines Vaters treten würde. Baute der nicht Straßenbahnen? Lan hätte es gewusst. Aber natürlich war seine Mutter eine geborene Elkins, da spielte das, was sein Vater machte, keine große Rolle.

»Ich sagte gerade zu Ihrer Mutter«, nahm Helen den Gesprächsfaden wieder auf, »dass Eulah und ich aus Paris

zurückkommen. Es war ihre erste Reise dorthin, wissen Sie?«

Harrys Augen ruhten voller Interesse auf Eulah. »Na, das ist große Klasse! Jeder sollte mindestens einmal in Paris gewesen sein. Dort gibt es einige ausgezeichnete Buchhandlungen. Wie haben Sie es gefunden?«

Eulah gestattete sich ein rätselhaftes Lächeln, als könne sie neuerdings mit allerhand unaussprechlichen Geheimnissen aufwarten, die Harry nur erahnen könne.

»Nun, ich fand es ...« Sie hielt inne, als würde sie nach dem richtigen Wort suchen, und lenkte so erst recht seine Aufmerksamkeit auf sich. Er beugte sich näher zu ihr, um zu hören, was sie wohl sagen würde, und Helens Herz machte vor Aufregung einen Satz.

»Zauberhaft«, beendete Eulah ihren Satz. »Alles war einfach zauberhaft. Die Oper. Die Bälle.«

»Die Ateliers«, murmelte Mr Widener, an niemand Besonderen gerichtet.

»Was machen Sie denn genau, Harry?«, sprang Helen in die Bresche und rettete die Tischrunde vor Eulahs Schwärmereien.

»Ich bin Bibliophiler«, sagte er behäbig, ohne auf Mr Wideners hörbares Schnauben zu achten.

»Ach, wirklich?«, rief Eulah, während Helen verständnislos blinzelte.

»Genau. Wir waren übrigens auch gerade in Paris. Ich war auf der Jagd nach einem bestimmten Buch, und Mutter und Vater hatten beschlossen, sie könnten ein wenig Tapeetenwechsel brauchen.«

»Ach, Paris!«, jubilierte Eulah. »Seltsam, dass wir uns nicht begegnet sind. Ich kann es kaum erwarten zu erfahren, um welches Buch es sich handelt. Ich liebe Bücher, wissen Sie? Haben Sie es denn gefunden?«

»Es heißt *Le Sang de Morphée*«, antwortete Harry und erhob sich. »Und ich werde Ihnen alles darüber erzählen, wenn Sie mit mir tanzen.«

Mrs Widener unterdrückte ein erschrockenes Hüsteln, während sich Eulah mit leuchtenden Augen an Helen wandte. »Darf ich?«, fragte sie, schon halb auf den Beinen, während Harry einen Moment zu spät die Hand ausstreckte, um ihren Stuhl zurückzuziehen.

»Aber natürlich, mein Liebes!«, strahlte Helen. »Kümmere dich gar nicht um uns! Vielleicht erwischst du sogar noch das Lied, das du so gerne magst.«

Kichernd legte Eulah die Hand auf die von Harry und ließ sich von ihm vom Tisch wegführen, während die Musik im Einklang mit ihrer wachsenden Begeisterung anzuschwellen schien. Harry stützte sie mit fester Hand und führte sie mit ein paar geübten Walzerschritten mitten in die tanzende Menge am Ende der Empore.

Helen seufzte zufrieden und dachte an den Kotillon zurück, bei dem sie Lan zum ersten Mal erblickt hatte. Damals hatte sie sich in dem steifen Abendkleid, das ihre Mutter für sie bestellt hatte, und der Aufsteckfrisur, die sie an jenem Abend zum allerersten Mal trug, so erwachsen gefühlt. Helen hatte ihn sofort bemerkt, noch bevor ihre Mutter sie auf ihn hingewiesen und ihr mit ärgerlicher Dringlichkeit die Vorzüge aufgelistet hatte, die ihn zur guten Partie machten. Doch Helen hatte nichts von dem gehört, was ihre Mutter sagte. Vielleicht hatte ja auch die Tatsache, dass er so viel älter war, dazu beigetragen, dass sie sogleich beeindruckt war: Sein Gesicht war braun gebrannt wie eine Nuss, und seine Augen blickten ein wenig kummervoll und erfahren in die Welt. Er hatte viele Jahre auf See verbracht, und es schien, als wäre ein Teil von ihm immer noch dort draußen auf dem Meer, unerreichbar. Helen zitterte bei der Erinnerung.

Harry Widener war in Eulahs Augen vielleicht nicht ganz so geheimnisvoll, wie Lan es für sie gewesen war, doch Eulah besaß auch nicht Helens Faible für das Mysteriöse. Diesen Hang zum Außergewöhnlichen hatte Mrs Dee sogleich in Helen entdeckt, doch er war wie ein Funke, der nur im Geheimen leuchtete und den sie in der Öffentlichkeit sehr gut zu verbergen wusste.

Eulah dagegen war ein Mädchen, das nach außen gewandt war. Eigenwillig, allzu schnell, wenn es darum ging, ihre Wünsche und Meinungen zu äußern. Helen hatte Sorge, sie hungere nach Leben, als wäre es etwas, das ihr zu stand. Gewiss würde ein junger Mann wie Harry – gut erzogen, wohlhabend, belesen und verlässlich – ihr guttun. Vielleicht war er ja ein wenig langweilig, aber er würde Eulah auf den Boden der Tatsachen zurückholen. Helen presste entschlossen die Lippen zusammen. Dann wären auch die über viertausend Dollar für die Schiffspassage nicht umsonst gewesen. Lan konnte sich noch so sehr über die Ausgaben beklagen, aber das war es wert, wenn damit wenigstens eines ihrer Kinder unter die Haube kam.

»*Le Sang de Morphée*, in der Tat«, sagte Mrs Widener wie zu sich selbst, und ließ den Blick mit einem Ausdruck erhabener Langweile über die glitzernde Szenerie schweifen, die sich ihnen bot.

»War auch ein hartes Stück Arbeit, die olle Schwarte aufzutreiben«, brummte Mr Widener, setzte sich eine goldene Brille auf die Nase und wandte seine Aufmerksamkeit der Speisekarte aus schwerem Karton in seiner Hand zu. Auch Helen wurde aus ihren Tagträumen gerissen, um zu bemerken, dass man ihnen das Menü gebracht hatte. Austern! Nun, das war vermutlich nur angemessen. Und vielleicht war auch das ein gutes Omen für Eulahs Chancen. Helen hielt nämlich ebenso große Stücke auf gute alte Ammen-

märchen und auf Aberglauben wie auf modernere Ansichten. Aha. Consommé Olga, was auch immer das war. Gedämpfter Lachs mit Sauce mousseline an Gurken.

»Wie heißt doch gleich dieses Lied, Helen?«, unterbrach Mrs Widener Helens Gedanken mit einem sanften Stupsen ihres behandschuhten Fingers an Helens Unterarm.

»Nun, leider weiß ich das nicht.« Helen lächelte und erhaschte einen kurzen Blick auf Eulah inmitten der Tanzenden. Sie hatte den Kopf weit in den Nacken gelegt und lachte perlend über etwas, das Harry gerade sagte. Helen fragte sich, ob sie wohl durch das immer lauter werdende Gemurmel der Tischgespräche, das Klirren von Besteck und Gläsern und das Anschwellen der Bläser des Salonorchesters hindurch wieder die Uhr schlagen hören konnte. Schlug sie denn überhaupt wirklich, oder bildete sie sich das nur ein? Sie schob die Frage beiseite und wandte sich erneut der Speisekarte zu, um zu sehen, welche kulinarische Genüsse der Abend noch für sie und ihre Tochter bereithielt.

Gebratene Ente in Apfelsonne. Überbackenes Haschee mit neuen Kartoffeln. Kalte Spargelvinaigrette. Gänseleberpastete und – oh, darüber würde sich Eulah besonders freuen – Eclairs mit Schokoladen- und Vanillefüllung! Helen drehte sich auf ihrem Stuhl um und suchte inmitten der Tanzenden nach dem fröhlichen Gesicht ihrer Tochter, wobei sie in ihrer Hast versehentlich die Karte auf den Boden fallen ließ, wo sie neben dem vergoldeten Stuhlbein liegen blieb.

Ganz oben auf der Menükarte, in vornehmer Schrift, stand der Name des herrlichen Ozeandampfers, der sie nach Hause bringen würde: *TITANIC*.

EINS

Beacon Hill, Boston, Massachusetts

15. April 1915

Meine Güte, war die Luft stickig. Sibyl Allston spürte, wie ein Hustenreiz in ihrer Kehle hochstieg, und presste rasch ein Taschentuch an ihren Mund, um ihn zu unterdrücken. Gut, dass sie diesmal vorher einen Spritzer 4711 daraufgegeben hatte; der frische, zitronige Duft schärfte ihren Verstand und drängte die übel riechenden Dämpfe in dem Zimmer in den Hintergrund. Sie rutschte auf ihrem Sitzkissen hin und her und spürte, wie das Herz in ihrer Brust voller Beklommenheit, aber auch mit einem seltsamen Gefühl der Erregung einen Satz machte.

Auf der anderen Seite des Tisches sah Sibyl einen ihr unbekanntem Mann mittleren Alters, der offenbar ebenso wie sie von der düsteren Atmosphäre überwältigt wurde. Seine Augen waren wässrig, und die Haut hing in schlaffen Falten über seinem abnehmbaren Kragen. Seinen Namen kannte Sibyl nicht, doch vermutete sie, er wäre in der Klatschpresse leicht herauszufinden gewesen, wenn sie sich die Mühe gemacht hätte. Sibyl sah ihn gelegentlich, wenn er in einem altmodischen Brougham die Beacon Street entlangfuhr, einer der letzten Kutschen dieser Art. Stets blickten seine Augen sorgenvoll drein. Seltsam, dass sie einander immer hier begegneten, sich am Tisch stets gegenübermaßen und doch nie ein Wort miteinander wechselten.

Mrs Dee bestand darauf. Auf absoluter Diskretion und auf absolutem Schweigen. Mrs Dee hatte eine Art, Dinge kategorisch zu bestimmen, die Sibyl überaus beruhigend fand.

Der Salon, in dem sie alljährlich zusammenkamen, war vor einigen Jahren komplett im modernen Stil eingerichtet worden, um Mrs Dees »gefeiertem« Status gerecht zu werden. Seither war das Mobiliar geschnitztes Rokoko, schwer beladen mit allerhand Schnörkeln, wachsbleichen Früchten und Tierfratzen, die Sitze waren in scharlachroter Seide mit roten Quasten gepolstert. Im Kontrast dazu hatte man die Wände mit magentafarbener Seide in Rosenknospenmuster tapeziert, deren leuchtende Farbe durch doppelt gehängte marineblaue Samtportieren vor dem Verblassen geschützt wurde. Nur an den fransigen Kanten, die so lang waren, dass sie auf dem Boden schleiften, kam etwas Sonne durch und hellte sie auf. Der Kaminsims bestand aus schwarzem Marmor und war mit Daguerreotypien und kleinen Mineralien geschmückt, die dicht an dicht auf einer Spitzendecke lagen, eingerahmt von zwei mit Waltran betriebenen Kristalllampen auf jeder Seite.

Auf dem Kamin stand auch eine kleine Messingschale, die wie ein Blatt geformt war und ein glühendes Stückchen Weihrauch enthielt, dessen Rauch sich langsam zur Decke kräuselte. Zwei ockerfarbene türkische Teppiche buhlten auf dem Boden um Aufmerksamkeit und wurden nur von der Vitrine an der gegenüberliegenden Wand übertroffen, die mit Porzellannippes, schäkernden Bronzenymphen und knopfäugigen, ausgestopften Vögeln, erstarrt im Flug, angefüllt war. In der Mitte dieses Sammelsuriums von Objekten, die allesamt mit einer anständigen Staubschicht bedeckt waren, leuchtete eine glasartige Kugel in einem Samtbett. Sibyl bäugte sie, ohne sich ihre Neugier anmer-

ken zu lassen, vermutlich angezogen von ihrer makellosen Sauberkeit, denn allein dieses Objekt schien regelmäßig abgestaubt und poliert zu werden.

Sibyl selbst hockte auf einem Fußkissen, durch das sie im Verhältnis zum Tisch in der Mitte des Raumes zu tief saß. Sie hatte die Knie angezogen und auf einer Seite abgelegt, hatte eine Hand über dem anderen Handgelenk verschränkt. Sie war schlank, besaß ebenholzschwarze Augen und dunkle Brauen, eine lange Nase und milchweiße Haut – eine junge Frau, die sich gerne zweckmäßig kleidete, heute eine knappe Weste und einen schmalen taubengrauen Rock trug und das Haar in einem Knoten hoch oben auf dem Kopf zusammengefasst hatte. Der einzige Schmuck, den sie sich zugestand, war eine kleine Brosche am Kragen. Er bestand aus einem waffeldünnen Elfenbeinplättchen mit zwei Lorbeerblättern, das in schwarzgoldene Emaillé eingefasst war. Die Lorbeerblätter waren so raffiniert gearbeitet, dass man fast nicht erkannte, dass sie aus hellem, menschlichem Haar bestanden: dem von Helens Mutter. Helen selbst hatte die Brosche jahrelang getragen; es war ein Wunder, dass die Brosche nicht mit auf die Reise gegangen war. Sibyl hob einen Finger und strich kurz darüber, was sie immer beruhigte.

Die Nadel war ein altmodisches Schmuckstück, doch auch Sibyl selbst gehörte ein Stück weit der Vergangenheit an. Mit siebenundzwanzig hatte sie sich endlich damit abgefunden, dass sie für den Rest ihres Lebens vermutlich ihrem Vater den Haushalt führen würde. Sie verschränkte die Hände in ihrem Schoß und bohrte einen Daumennagel tief in das Fleisch ihres Handballens, um sich von dem unangenehmen Drücken des Korsetts abzulenken, das auf ihrer Haut wunde Stellen verursachte. Vielleicht hatte Eulah ja doch recht gehabt, was funktionale Kleidung anging. Sie

veränderte ihre Sitzhaltung, weil ihr beim Gedanken an ihre Schwester ganz mulmig im Magen wurde. Das Warten war das Allerschlimmste. Bald würden sie anfangen.

»Wenn Sie nun bitte alle Ihre Plätze einnehmen würden«, tönte Mrs Dee von der Salontür, wo sie ohne Vorwarnung aufgetaucht war.

Das gefeierte Medium genoss es sehr, seinen Auftritt zu zelebrieren, auch wenn das wegen Mrs Dees kleiner Statur nicht ganz einfach war. Sibyl verstand deshalb sehr gut, warum Mrs Dee immer als Letzte den Raum betrat und den Moment der Vorfreude und der Überraschung bei ihren Besuchern ausnutzte, um das auszugleichen, was ihr an angeborener majestätischer Würde fehlte. Dicklich stolperte sie in einem Humpelrock der vergangenen Saison herein und rief ihre Anhänger mit einer ausladenden Armbewegung an den Mahagoniestisch, wie ein Schäfer seine Herde. Ein schweigsamer Butler zog für sie den am reichsten verzierten Stuhl zurück, eine besonders auffallende neogotische Scheußlichkeit auf hohen Rollen, in dem Mrs Dee deutlich größer wirkte. Sie ließ sich auf ihren Thron herab, während sich das Dutzend Bostoner in ihrem Salon zu den Stühlen begab, die ihnen von Beginn an zugewiesen worden waren.

Sibyl kannte ein paar von ihnen; einige schon von vorher, weil man sich in der überschaubaren Bostoner Gesellschaft mit ihrem dicht gewobenen Netz aus Ehen und Verwandtschaftsbeziehungen irgendwann einmal über den Weg gelaufen war. Mr Brown stammte, wie Sibyl wusste, aus Belmont; sie war mit seiner Nichte in der Tanzschule gewesen. Mrs Futrelle kam aus Scituate; der Kummer grub mit jedem Jahr tiefere Furchen in ihr Gesicht und ließ es immer ätherischer wirken. Mrs Hilliard war im selben Donnerstagabend-Lesezirkel gewesen wie Helen. Von

den beiden Miss Newells, die die schreckliche Katastrophe beide überlebt hatten, war die ältere, Madeleine, in Sibyls Nähkränzchen gewesen. Ihr Vater hatte sie in jener grauenhaften Nacht in ein Rettungsboot gesetzt, doch ihn hatten sie nie wieder gesehen.

Jedenfalls nicht in diesem Leben.

Sibyl zitterte, erfasst von einer Kälte, die von innen kam und ihr eine Gänsehaut verursachte.

Die anderen Gäste, wie der bleiche Mann, der ihr gegenüber am Tisch saß, blieben Sibyl ein Rätsel. Sie wusste, dass man sich hie und da über den Weg lief, sich in einer Kirchenbank oder bei einer Veranstaltung der Colonial Society in der Ferne erblickte; möglicherweise entdeckte man auch ein Foto von dem ein oder anderen in der *Evening Transcript*. Doch dann tat man stets so, als würde man sich nicht kennen. Was an jedem 15. April in Mrs Dees Salon geschah, das wussten nur sie allein.

»Das Licht, bitte«, befahl Mrs Dee dem Butler, der geflissentlich das Gas in dem Kronleuchter über ihnen herunterdrehte und sich dann zurückzog. Als er die Schiebetüren des Salons zuzog, versank der Raum in einem unheimlichen Zwielflicht. Sibyl erkannte gerade noch die verschwommenen Umrisse der Menschen, die am Tisch saßen, ebenso wie die Schatten der ausgestopften Vögel in der Vitrine. Der Rest des Zimmers war finster und schwarz, der Geruch des Weihrauchs schier überwältigend. Ihr Herz schlug schneller.

»Lasst uns die Hände zusammenlegen«, kam Mrs Dees Stimme aus der Dunkelheit.

Sibyl streckte beide Hände auf der kühlen Tischplatte aus, die Handflächen nach oben, und spürte, wie andere Hände sie ergriffen, warm und beruhigend. Sie fand das Verschränken der Hände immer seltsam verstörend, als

wäre sie an der Erde festgebunden und schwebte zugleich mutterseelenallein in der Leere. Es war ein fast unanständiges Gefühl, dieses Drücken des Fleisches, so intim und doch anonym. Während ihr all diese unangenehmen Gedanken durch den Kopf gingen, merkte sie, wie eine der Hände die ihre unaufgefordert drückte.

»Nun«, fuhr Mrs Dees Stimme fort, fern und entrückt, »möchte ich, dass Sie alle tief Luft holen.« Sie hielt inne. »Und dann wieder ausatmen. In dem Moment, wo Sie spüren, wie die Luft Ihren Körper verlässt, möchte ich, dass Sie sich entspannen.«

Sibyl tat, wie ihr die Stimme geheißen hatte, indem sie die stickige Luft so tief in ihre Lungen zog, wie es nur ging, und sie dann durch die Nase wieder ausstieß. Während sie das tat, begann ihre Kopfhaut zu prickeln und lockerte sich dann, genau dasselbe Gefühl, das sie hatte, wenn sie nach einem langen Tag die Nadeln aus ihrem hochgesteckten Haar zog. Sie holte abermals Luft, behutsamer, und als sie diesmal ausatmete, wich die beengte Atmosphäre des Raumes zurück, und das Prickeln verstärkte sich. Ihr Kopf fiel leicht nach vorne.

»Sehr gut«, sagte die Stimme salbungsvoll, die weit weg klang. »Jetzt möchte ich, dass Sie alle ihren Kopf vollkommen frei machen. Wischen Sie ihn so sauber wie eine Schiefertafel am Ende eines langen, anstrengenden Schultages.«

Sibyl schloss die Augen und stellte sich das Innere ihres Kopfes vor. Sie wischte einmal, zweimal, dreimal. Dann war die Tafel leer, und Sibyl stieß erleichtert den Atem aus.

»Nun«, ordnete die Stimme an, die sich immer weiter an den Rand von Sibyls Bewusstsein schob, »möchte ich, dass Sie Ihre Aufmerksamkeit ganz auf das Gesicht des Menschen richten, mit dem Sie in Kontakt treten möchten.«

Sibyl konzentrierte sich und versuchte, sich Helens Ge-

sicht ins Gedächtnis zu rufen. Ihre Mutter, die jünger aussah, als sie war, und doch ein wenig zu Hängebäckchen neigte. Doch Sibyl fiel es schwer, die Einzelheiten zu erkennen. Zum Beispiel das Haar ihrer Mutter: Wie hatte sie es bloß getragen? Sibyl konnte sich nur an die hochgesteckten Löckchen erinnern, die ihre Mutter getragen hatte, als Sibyl klein war, doch seither musste sie ihre Frisur bestimmt ein halbes Dutzend Mal geändert haben. War Helen bereits grau geworden, oder war ihr Haar immer noch schwarz? Welche Farbe hatten ihre Augen gehabt? Haselnussbraun? Sibyl wusste, dass sie nicht schwarz wie ihre eigenen gewesen waren. Dann also blau wie die von Eulah? Sibyl runzelte die Stirn und verzog betreten den Mund. Als Halbwüchsige hatte Sibyl immer weniger Lust verspürt, Helen ins Gesicht zu schauen. Was ihr von ihrer Mutter wirklich in Erinnerung geblieben war, das war eine missbilligende Stimme aus der Zimmerecke, die sie jedoch nicht mehr mit einem lebendigen, ausdrucksvollen Gesicht in Zusammenhang brachte.

Aus irgendeinem Grund hatte Eulah einen deutlicheren Eindruck bei Sibyl hinterlassen. Sie war Helen sehr ähnlich gewesen, sowohl in ihren unkonventionellen Ansichten als auch in ihrer Liebe zu schönen Dingen, wodurch sich die Bilder der beiden Frauen in Sibyls Erinnerung überlagerten. Doch der jungen, lebensfrohen Eulah hatte niemals Helens Missbilligung und Sorge gegolten. Sibyl fiel es nicht schwer, sich an die leuchtend blauen Augen ihrer Schwester zu erinnern, an die Grübchen, die sich in ihren Wangen bildeten, wenn sie einen ihrer tollkühnen Gedanken formulierte, selbst Eulahs wilde Locken, die nur in einem eleganten Knoten an ihrem Hinterkopf gezähmt werden konnten, standen ihr deutlich vor Augen. Noch immer hörte sie die weiche Färbung von Eulahs Stimme, die gedämpfter und

ernster war, als ihr wildes Aussehen es vermuten ließ. Versuchte Sibyl, sich hingegen Helen vorzustellen, schob sich unweigerlich Eulah vor das Bild. Doch so war es auch gewesen, als sie beide noch am Leben waren: Eulah hatte sich immer vorgedrängt. Sibyl war gerade erst in ihrer vierten Ballsaison, als ihre Mutter sie als hoffnungslosen Fall aufgegeben und stattdessen mit voller Kraft Eulahs Einführung in die Gesellschaft geplant hatte. Eulah, die ihre Möglichkeiten nicht so vergeuden würde, wie Sibyl es getan hatte.

»Versuchen Sie, die Gesichtskonturen des Menschen zu erkennen«, war jetzt wieder die Stimme zu vernehmen. »Die Augen. Die Nase. Die Beschaffenheit der Haut. Das Haar. Versuchen Sie, das Gesicht des geliebten Menschen so zu sehen, als würde er vor Ihnen sitzen, hier in diesem Raum.«

Sibyl hörte, wie von verschiedenen Stellen des Tisches leise Rufe der Trauer und des Wiedererkennens kamen, und sie kniff die Augen fest zusammen, um das zu erreichen, was man ihr gesagt hatte. Dann konnte sie sich diesmal eben nicht Helen vorstellen; auch egal. Stattdessen würde sie versuchen, Eulah zu erreichen. Sie liebte ihre Schwester, so wie jeder ihre Schwester geliebt hatte, und es gab ebenso viel Anlass, sie zu erreichen wie jeden sonst. Ja, und da war Eulahs Umriss, die grobe Kontur ihres Gesichts. Ihre Augen. Ihre Nase – Moment. Nein. Ihre Nase war kleiner gewesen. Da waren ihre Grübchen. Und ihr Kinn. Sibyl presste die Lippen zusammen und konzentrierte sich noch mehr.

»Ah!«, hauchte die Stimme. »Ich spüre, dass wir gleich Besuch aus dem Jenseits bekommen! Bleiben Sie alle ruhig und konzentriert. Sie haben nichts zu befürchten. Das alles sind unsere geliebten Angehörigen, die kommen, um ihre Weisheit mit uns zu teilen.«

Sibyl verspannte sich, weil sie Sorge hatte, nicht die richtigen Züge von Eulahs Gesicht heraufbeschworen zu ha-

ben. Noch immer schwebte das Bild vor ihr, trat kurz in den Hintergrund und baute sich wieder auf, blieb jedoch immer verschwommen und ungenau.

»Ich spüre, dass ein Mann im Raum anwesend ist!«, verkündete Miss Dee, und Sibyl war insgeheim erleichtert. Nun hatte sie mehr Zeit, ihre Erinnerungen zusammenzufügen. Sie fürchtete, Helen oder Eulah wehzutun, als könnten sie irgendwie in die Hohlräume ihres Denkens schlüpfen und spüren, wie unvollkommen Sibyls Erinnerung an sie war. Sie fürchtete, die beiden könnten ihre Liebe ungenügend finden, und schlotterte vor Angst bei dem Gedanken, dass sie damit recht haben könnten.

»Sir, sind Sie hier? Können Sie uns hören?«

Ein dreimaliges scharfes Klopfen brachte das Holz des Tisches zum Beben, und Sibyls Handrücken schlugen unsanft gegen die Tischplatte. Eine Frau schrie leise auf, und Sibyl pochte das Herz bis zum Hals.

»John!«, rief die Frau aus der Dunkelheit. »John, das musst du sein!«

»O Geist aus einer anderen Welt«, lockte Mrs Dees Stimme. »Kannst du uns verraten, wer du bist? Bist du gekommen, um deine Erlebnisse aus dem großen Jenseits mit uns zu teilen?«

»John?«, wurde sie von der Stimme der Frau unterbrochen, die offenbar zu ungeduldig war, um zu warten. »Sag mir, dass du es bist! Oh, wie sehr habe ich dich vermisst, mein Liebling!«

Wieder wurde der Tisch von dreimaligem lautem Klopfen erschüttert, und die Gruppe stieß im Chor ein staunendes »Oh!« hervor.

»Ach, ich wusste, dass du es bist!«, rief die Frau, und ihr stockte die Stimme. »Es gibt so vieles, was ich dir sagen wollte!«

Stille senkte sich über den Tisch, und Sibyl nahm die Spannung in den beiden Händen wahr, welche die ihren im Dunkel rechts und links von ihr hielten. Sie packte fester zu. Ganz gleich, wie oft sie an diesen Sitzungen teilnahm – die erste Manifestation schockierte sie jedes Mal.

»Sprrrrrrrich«, dröhnte eine andere Stimme, nicht die von Mrs Dee, sondern eine raue, tiefe Stimme, als wäre der Körper des Mediums viel größer geworden. Es war ein körperloser Klang, der von irgendwo über ihren Köpfen zu kommen schien.

»Nun«, hob die Frau an und musste heftiges Schluchzen unterdrücken. »Ich ... ich wollte, dass du weißt ... dass ich dich schrecklich vermisst habe.« Sie hielt inne, suchte nach Worten. Alles wartete und lauschte gebannt.

»Und Josiah – du wärst so stolz auf ihn! Er macht sich gut in der Schule. Und was für ein gesunder, strammer Junge er geworden ist! Er ist mir und seinen Schwestern eine so große Hilfe. Im Unterricht ist er einer der Besten und ...« Die Frau unterbrach sich, als wäre ihr erst jetzt bewusst geworden, dass der Raum voller Fremder war, die ihrer Unterredung mit dem verblichenen Ehemann lauschten. Sie schluckte hörbar.

»Guuuuuuut!«, tönte die Geisterstimme, und alle Zuhörer seufzten, bewegt von diesem Segen aus dem Jenseits.

»Aber John«, warf die Frau nun ein, weil ihr klar wurde, dass sich die ihr bemessene Zeit dem Ende zuneigte. »Ich ... ich muss ...« Sie schnappte nach Luft, kämpfte schniefend gegen die Tränen an und hielt dann noch einmal kurz inne, um sich zu sammeln. Sie atmete tief ein und fuhr dann fort: »Es gibt da etwas sehr Wichtiges, was ich dich fragen muss.«

Sibyl bemerkte, dass das Interesse unter den Wahrheitsuchern stieg und wie eine Welle um den Tisch wogte.

Gleich würde ein Geheimnis gelüftet. Sie war froh, dass Mrs Dee so sehr auf Diskretion und Anonymität bestand.

»Frrrrrag«, grollte die körperlose Stimme, und die Runde hielt gespannt den Atem an.

»Nun, seit du uns verlassen hast, stecken wir in ziemlichen ...« Sie geriet ins Stocken, weil die Scham ihre Stimme zu ersticken drohte. »Schwierigkeiten«, beendete sie den Satz.

Sibyls Herz zog sich zusammen. Die meisten der Passagiere, die an Bord des Ozeandampfers ertrunken waren, waren natürlich Männer gewesen, da man Frauen und Kinder stets zuerst in die Rettungsboote ließ. Es hieß sogar, das Orchester habe noch Kirchenlieder gespielt, als das Deck des Schiffes langsam kippte, um den verbliebenen Männern Mut zu machen. Von ihrer Aufopferung hatte Boston voller Stolz erfahren und sie als ein Zeichen der männlichen Kühnheit und Würde gewertet, die den Söhnen ihrer Stadt innewohnte. Weniger oft kamen jedoch die Auswirkungen auf die Familien zur Sprache, die diese Männer zurückgelassen hatten und von denen jetzt viele ohne einen Ernährer dastanden. So manche Familie stand nach all dem schweren seelischen Kummer, den sie erlitten hatte, nun auch noch vor dem wirtschaftlichen Ruin.

»Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, John. Wir kommen zurecht. Und Carlton hat sich besondere Mühe gegeben, sich um uns zu kümmern. Er ist gleich in die Brezche gesprungen, um dafür zu sorgen, dass keinerlei Schulden unbezahlt bleiben, und hat mir alles aus der Hand genommen. Er ist so sehr wie du, und ich war dankbar dafür, seine Hilfe zu erfahren und mich ganz auf die Kinder konzentrieren zu können. Josiah hat es so schwer genommen, weißt du, und ich hatte schreckliche Angst, er würde ein seelisches Leiden davontragen. In der ganzen Zeit hat sich

Carlton unersetzlich gemacht, und mittlerweile vertraue ich ihm voll und ganz. Ich weiß nicht, warum mir das nie aufgefallen war, aber er ist mir sehr ergeben, weißt du. Und die Kinder mögen ihn auch sehr.« Die Worte purzelten nur so aus ihr heraus, als könnte sie durch ihren Wortschwall jegliche Einwände im Keim ersticken.

»Nicht dass er jemals deinen Platz in unseren Herzen einnehmen könnte«, beeilte sie sich hinzuzufügen. »Wir müssen nur an die Zukunft denken, wir alle. Und Carlton ist ganz anders als der Bruder, den du noch kanntest. Wenn du ihn nur mit Josiah sehen könntest, dann würdest du mich bestimmt verstehen ...« Die Stimme der Frau erstarb, unsicher, bebend.

Schweigen senkte sich über den Tisch, als müsste sich die körperlose Stimme überlegen, was sie da gehört hatte. Schließlich war ein Seufzer zu hören.

»Ich ... versteeeeeeehe.«

»Ach!« Die Frau schnappte mit spürbarer Erleichterung nach Luft. »Ach, mein Liebling, ich danke dir! Ich wusste, dass du nichts dagegen haben würdest, wenn du es nur verstehst.« Sie brach in Tränen aus, und Sibyl hörte, wie sich jemand ganz leise die Nase putzte.

»Danke«, murmelte die unbekannte Frau unter Tränen. Und dann, leiser, noch einmal: »Danke.«

Eine der Hände, die Sibyl hielt, drückte fest zu, als wäre ihr Tischnachbar von der Familienszene, die sich da gerade vor ihnen abgespielt hatte, tief berührt. Sibyl zögerte, erwiderte dann den Druck.

»Und nun«, dröhnte Mrs Dee, deren Stimme wieder den normalen, wengleich immer noch etwas ätherischen Klang angenommen hatte. »Ich spüre, dass sich eine andere Präsenz zeigt. Wer ist da? Wer kann das sein? Wir müssen uns alle ganz genau konzentrieren. Behalten Sie das

Bild des geliebten Menschen, den Sie verloren haben, vor Augen.«

Sibyl tat, wie ihr geheißen, und wurde innerlich ganz weich. Das Schniefen der Frau, die den Bruder ihres Mannes heiraten würde, trat langsam in den Hintergrund, und sie spürte, wie sie ganz bequem und angenehm zu schweben begann, nur noch mit Mrs Dees Stimme im Ohr. Sie verstärkte ihr Bemühen, sich die Züge von Helens und Eulahs Gesichtern vor Augen zu führen, als würde sie sie mit dem Pinsel malen. Sie dachte an die Tage kurz vor ihrem Aufbruch zurück. An die fröhliche Stimmung bei den Reisevorbereitungen. Daran, wie neidisch sie gewesen war. Sibyl zog die Stirn in Falten. Es war ihre Pflicht, sich an all das zu erinnern.

»Die Präsenz macht sich mir jetzt bemerkbar«, murmelte Mrs Dee. »Doch die Person bittet darum, dass wir alle die Augen geschlossen halten. Sie ist schüchtern. Geist, wir werden deinem Wunsch nachkommen. Wir wollen einzig und allein, dass du uns erreichst. Ganz gleich, was geschieht, geloben wir, dich zu ehren.«

Ein tiefes Grollen erfüllte den Raum, doch es war nicht näher zu bestimmen. Sibyls Herz schlug schneller.

»Was versuchst du uns zu sagen, Geist?«, fragte Mrs Dee. »Bist du traurig? Oder könnte es sein, dass du wütend bist?«

Sibyl schnappte nach Luft und richtete sich in ihrem Stuhl auf. Sie hatte das Gefühl, der Tisch würde sich unter ihren Händen bewegen.

»O Geist!«, sagte Mrs Dee und hob die Stimme. »Wir spüren deine Wut! Dein Leben war zu früh zu Ende. Wir hören deine Qual!«

Sibyls Herz klopfte laut in ihrer Brust, vor Staunen öffnete sich ihr Mund, und sie musste sich dazu zwingen, die Augen nicht zu öffnen. Denn jetzt drückte der Tisch gegen

ihre Handrücken. Plötzlich zuckte er, und dann hob sich ohne weitere Vorwarnung eine Seite des Tisches nach oben und fiel mit einem lauten Klacken wieder zurück. Sibyl schrie auf, auch andere Schreie hallten durch den Raum. Jetzt hob sich die andere Seite des Tisches, ließ die Hände der Séance-Teilnehmer nach oben hüpfen, sank dann wieder nach unten. Zuerst die eine Seite, dann die andere, bis der Tisch schließlich derart wackelte, als wären sie auf einem Schiff auf hoher See. Immer heftiger zuckte der Tisch, und die fest verschränkten Hände der Anwesenden flogen wild auf und ab. Dann, urplötzlich, hörte es auf.

Sibyl spürte, wie ihre Hände vor Schweiß klamm wurden. Rund um den Tisch waren leise Seufzer zu hören, während ihre Tischnachbarn den angehaltenen Atem ausstießen. Die Hände, die Sibyls Hände gepackt hatten, ließen los. Einen Moment lang herrschte Schweigen.

»Vielleicht werden wir nie wissen, wessen Zorn wir gerade zu spüren bekommen haben«, sagte Mrs Dee mit steiler und beruhigender Stimme. »Denn die Person ist ohne ein Wort wieder von uns gegangen. Doch wir können sicher sein, dass wir allein dadurch, dass wir ihm erlaubt haben, seinen Unmut mit uns zu teilen, einer leidenden Seele Trost gespendet haben.«

Zufriedenes Gemurmel erhob sich am Tisch, und Sibyl zitterte von dem köstlichen Genuss, den es einem Menschen bereitet, wenn er weiß, dass er der Angst die Stirn geboten hat. Das Wackeln des Tisches war die heftigste Manifestation gewesen, die sie in all den Jahren, in denen sie an Mrs Dees Séancen teilnahm, erlebt hatte. Sie fragte sich, wessen Geist sie da wohl aufgesucht hatte. Doch es war ein Mann gewesen. Helen konnte es nicht gewesen sein, und Eulah auch nicht. Niemals wären sie so zornig gewesen. Jedenfalls nicht in der Öffentlichkeit.

»Wir haben in diesem Raum so viel Zeit und Energie aufgebracht, dass ich das deutliche Gefühl habe, es gibt einen weiteren Geist, der mit uns in Kontakt treten möchte. Richten Sie jetzt bitte alle ihren Blick auf die Mitte des Tisches.«

Sibyl gehorchte voller Erregung und lenkte ihren Blick voll und ganz in die schwarze Finsternis vor ihr. Die Hände, die die ihren hielten, packten wieder fester zu.

Es dauerte eine Weile, doch dann schien sich die Beschaffenheit der Dunkelheit vor ihr zu verändern. Sie runzelte die Stirn. Auf einmal glaubte sie, ein winziges Licht zu sehen, das sich sammelte und direkt über dem Tisch schwebte. Es war nicht stark genug, um bis an die Gesichter der Teilnehmer zu reichen, doch es war da. Ganz allmählich verdichtete sich das schwache Licht zu einer undeutlichen Form.

Jeder am Tisch schien es zu sehen, das spürte Sibyl, denn sie hörte die anderen schwerer atmen. Sie schluckte, bemühte sich, den Umriss zu erkennen. Konnte es ein Gesicht sein?

Einmal, vor Jahren, war Helen eines Abends vollkommen atemlos vor Staunen von einer der Séancen von Mrs Dee nach Hause gekommen und hatte begeistert erzählt, sie hätten dort in dem Salon der vollständigen Manifestation eines kleinen Mädchens beigewohnt, das, in Bettlaken gehüllt, eine Weile vor ihren Augen in der Luft geschwebt habe und dann verschwunden sei. Sibyls Vater hatte hinter seiner Zeitung hervor nur ein Schnauben von sich gegeben, doch Sibyl, die damals gerade siebzehn Jahre alt gewesen war und zum ersten Mal mit der Frage des Todes konfrontiert wurde, war von den Schilderungen ihrer Mutter sehr bewegt gewesen. Und erst Eulah! Damals noch ein kleines Mädchen, hatte sie Helen wieder und wieder gebeten, ihr

doch von dem winzigen Ding im Bettlaken zu erzählen. Wie groß war es denn gewesen? Und waren die Laken sehr schmutzig? Hatte ein unsichtbarer Wind um das Kind ge-weht? Man stelle sich das nur vor – eine vollständige Ma-nifestation aus dem Jenseits, die ihre Mutter mit eigenen Augen gesehen hatte! Sibyls Atem wurde knapper, und sie spähte forschend in die Dunkelheit.

Stauend erkannte Sibyl jetzt eine Frauenhand. Sie war gänzlich ausgeformt und hing einzeln in der Luft. Ein Auf-schrei der Ehrfurcht ging durch die Tischrunde, während die geisterhaft weiße Hand vor ihnen schwebte, von in-nen von einem unheimlichen Licht erleuchtet. Sibyls Herz machte vor Hoffnung einen Satz, ein kleiner Hüpfen, von dem ihr doch ganz schwindelig wurde.

»Ein Geist, der bei uns Trost sucht!«, rief Mrs Dee. »Wir heißen dich willkommen, o Besucher aus unermesslichen Gefilden!«

Ein zustimmendes Gemurmel schloss sich dem Willkom-mensgruß an, und Sibyl betrachtete die Manifestation mit sehnsüchtigen Augen. Konnte es sein? Sie war sich nicht sicher. Die Hand – das musste sie doch wissen –, die sie als Baby gehalten hatte, die ihr als Kind die Wange gestrei-chelt hatte, um sie zu trösten. Was für eine Tochter wäre sie denn, wenn sie nicht die Hand ihrer Mutter gekannt hätte?

»O Geist, wie sehnen wir uns danach, deine Hand zu er-greifen! Doch wir wissen, wenn wir den Kreis durchbre-chen, könntest du verschwinden! Wie sehr uns deine Nähe quält!« Und dann fuhr Mrs Dee fort: »Für wen bist du hier-hergekommen? Wie können wir dich erreichen?«

Die weiße Hand fuhr mit den Fingern über eine unsicht-bare Oberfläche und wackelte dabei hin und her, als streiche sie über Wellen. Die Teilnehmer schrien leise auf, weil jeder sich wohl insgeheim ausmalte, wie es war, in eisigem Was-

ser unterzugehen. Ganz langsam verformte sich die Hand und streckte den Zeigefinger aus, der nun in der Tischrunde kreiste und auf jeden einzelnen Teilnehmer zeigte.

Sosehr sie sich auch bemühte, Sibyl konnte nicht erkennen, ob die Hand zu Helen gehörte. Für Eulah, deren Finger schmal, spitz zulaufend und gut manikürt gewesen waren, war sie zu alt. Die Hand drehte sich, als würde sie auf der Scheibe eines Grammophons liegen, wobei sie bei jedem Teilnehmer kurz verweilte, bevor sie weiterwanderte. Doch, es musste Helen sein. Helen war seit Sibyls Kindheit Spiritistin gewesen. Und gerade ihr würde es doch bestimmt gelingen, durch die Nebel und Ektoplasmen des Jenseits hindurchzufinden, um hierher zurückzukehren, in Mrs Dees Salon, in dem sie zu Lebzeiten so viele Abende damit verbracht hatte, mit der Geisterwelt zu kommunizieren. Helen musste wissen, dass Sibyl bei Mrs Dee nach ihr suchen würde. Was musste das Jenseits doch für ein gewaltiger Raum sein, wenn Helen so lange gebraucht hatte, um von dort zurückzukehren! Sibyl sehnte sich schrecklich danach, ihrer Mutter zu zeigen, was sie alles hatte tun müssen, nachdem sie sie verlassen hatte, und ihre Sehnsucht, von ihr getröstet zu werden, war schier übermächtig. Sibyls Einsamkeit lag auf ihr wie ein Gewicht, das sie niemals ablegen konnte, nicht einmal für einen Moment. Es musste Helens Hand sein. Sie *musste* es sein.

Die Hand drehte weiter ihre Runden. Von Mann zu Frau. Von Frau zu Frau. Von Frau zu Mann. Und dann blieb sie stehen.

Sie zeigte direkt auf Sibyl.

Das Herz wummerte in ihrer Brust, sie verschluckte sich, und Tränen strömten ihr über die Nasenflügel, die Wangen. Die Hände, die sie auf der Tischplatte hielten, packten fester zu und drückten sie in ihren Stuhl zurück, während



Katherine Howe

Die Frauen von der Beacon Street

Roman

Taschenbuch, Broschur, 608 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47370-0

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2015

Entführt die Leser vom eleganten Boston über das koloniale Shanghai bis auf die Titanic.

Boston 1915: Die 27-jährige Sibyl Allston lebt in einer prächtigen Villa des noblen Viertels Back Bay. Doch seit einem Schicksalsschlag ist ihr Leben trotz der mondänen Umgebung von Schwermut geprägt. Durch Zufall trifft Sibyl eines Tages ihre alte Jugendliebe Benton Derby wieder. Schon bald gehen sich der jung verwitwete Benton und Sibyl ihre Gefühle füreinander ein, und das Glück scheint Sibyl endlich wieder hold zu sein. Dann kommt Sibyl einem alten Geheimnis ihrer Familie auf die Spur. Und plötzlich nimmt ihr Leben eine ganz unerwartete Wendung ...